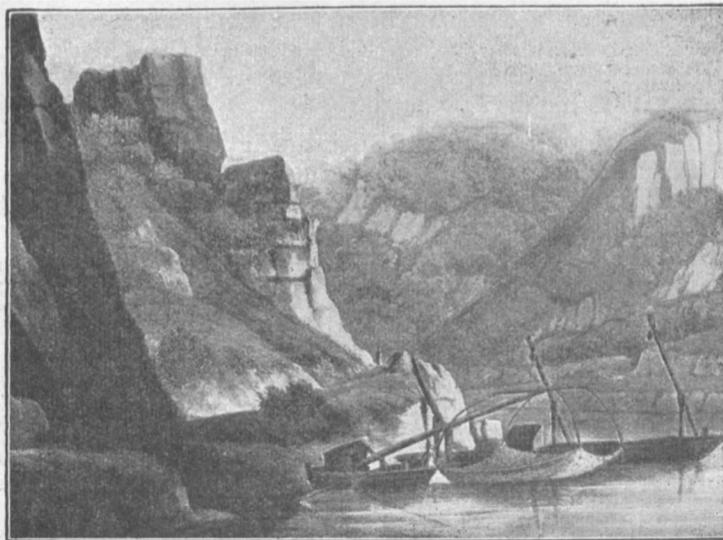


Fischereiliche und allgemeine zoologische Nutzung oberrheinischer Gewässer.

Von HERMANN RUDY, Freiburg i. Br.

Mit 2 Abbildungen.

Die Eingriffe des Menschen in die stehenden und fließenden Binnengewässer wirken sich immer nachteiliger sowohl auf das natürliche, als auch auf das menschliche Bedürfnis am organischen und am anorganischen Wasserhaushalt aus. Am meisten geschädigt sind Fischerei und Landwirtschaft, aber auch die Versorgung zahlreicher naturwissenschaftlicher und medizinischer Forschungsinstitute mit Tiermaterial aus den Binnengewässern stößt heute auf ernsthafte Schwierigkeiten.



Rheinische Salmenwaagen um 1800.

Welche große Bedeutung das Tierleben des Wassers in früheren Jahrhunderten und in der Gegenwart hat, wird nachstehend in zwei Abschnitten behandelt; dazu eine Reihe volkscundlicher Merkwürdigkeiten, sowie eine Übersicht über eine Anzahl wertvoller einheimischer Fische und Amphibien. Da besonders über die Lurche eine erschreckende Unkenntnis allgemein verbreitet ist, so ist es wohl am Platze, über diese Tiere das zu wiederholen, was einstens Allgemeingut war. Die folgenden Ausführungen wenden sich daher insbesondere auch an die Lehrer auf dem Lande.

Vorweg sei gesagt: Erhaltet die Weiher und die kleinen Tümpel! Sie enthalten nie das sogenannte „Ungeziefer“, von dem so viele Zeitungsschreiber faseln.

I. Abschnitt: Geschichtlicher Rückblick.

Die fischereiliche Nutzung der Binnengewässer durch den Menschen muß sehr alt sein, weil schon in der jüngeren Steinzeit das kunstgerechte Fischen mit Angelhaken (aus Feuerstein) auftritt.

Mündliche Kunde über ausgedehnte Kenntnis des Tierlebens im Wasser reicht in das germanische Altertum durch zahlreiche Tiernamen und Fischereigeräte, Bezeichnungen welche weder durch die Römer noch durch die Christianisierung den deutschen Stämmen am Oberrhein aufgebunden wurden. Altgermanisch ist z. B. der „Geeren“, eine mehrzackige Gabel zum Stechen der Fische. Echt alamannisch ist der oberrheinische Fischernachen, genannt: „Waidlig“, was soviel als Schnellboot heißt. Bodenständig ist der Name des einst wichtigsten Rhein-fisches, des „Lachses“, althochdeutsch „lahs“, denn der Römer Plinius nennt ihn mit „isox“ völlig fremdartig. Auch der spätromische Dichter Ausonius bringt in seiner Beschreibung der „Mosella“ kaum fremde Fischbezeichnungen, welche zu rheinischen Volksnamen wurden. Fast alle unserer rund 40 verschiedenen Fischarten im Rheingebiet haben bodenständige Bezeichnungen, die oft von Ort zu Ort noch wechseln. Das gleiche trifft für die Lurche zu.

Das interessanteste Wort ist: „Egli“. Wir finden es für den Flußbarsch (*Perca fluviatilis* L.) seit alters her heute noch am Oberrhein. Barsch ist von *perca* romanischen Ursprungs. „Egli“, auch „Egel“, (dann nach der Lebensweise dieses Fisches: Chrut-egli, Rohr-egli, Land-egli, Trichter-egli), bedeutet ein stachliches oder rupliges Wesen. Diese Ausdrucksweise kehrt im altalamannischen und in heute landläufigen Namen für die Kröte wieder: „Bruutsegel“ und „Bruutsigli“. In „Bruut“ kommt die starke Vermehrung zum Ausdruck. „Blutegel“ gehört wohl nicht hierher, weil der volkstümliche Ausdruck „Blutsuger“ lautet, und weil es zweifellos richtiger Blutekel, also von ekelhaft her, zu schreiben wäre. Da der „Egli“ trotz seiner Stacheln und seiner etwas mühsamen Entschuppung von jeher als der beste der Backfische galt, so wurde er früher in besondern Weihern gehalten. Daher z. B. der „Egelsee“ bei Thayngen, der „Eglisee“ bei Basel und der „egelse“ (urkundl. anno 1349) in Freiburg-Wiehre (hier im Laufe der falschen Abschreibungen zu „Nägelesee“ geworden!). Am Hochrhein erinnert noch an diese alte Bezeichnung der schweizerische Ort „Eglisau“. (Verwiesen sei ferner auf den Säugetiernamen: Igel).

Man wußte im frühen Mittelalter nicht nur die Fischarten namentlich zu unterscheiden, sondern auch der Qualität nach. Dem kränklichen Kaiser Heinrich III. (1039—56) wurde von seinem Leibarzt als Speise Forellen und Aeschen empfohlen. Die Basler Bischöffe hatten von Anfang ihrer Residenz an sich das Vorrecht auf den Salmen (Lachs-)fang gesichert, auch im Gebiet ihrer auswärtigen Besitzungen. Mit oder vielleicht schon vor den Jagdgerechtigkeiten entstanden die Fischereirechte, die „vischenzen“, zumal es hierbei schon berufsmäßig und psychologisch viel mehr Streitstoff gab, als bei der Jagd. Auch kleine und untergeordnete Besitztümer erließen frühzeitig Fischereiverordnungen. Die von Rheinau scheint besonders interessant, sie wurde erneuert im Jahre 1259 und regelt auf einer kleinen Rheinstrecke den Lachsfang.

In der Ernährung der Bevölkerung spielte der Fischfang einst die größte Einnahmequelle für einen Berufsstand. Die Jahrbücher von Colmar (Elsaß) geben für die Zeit d. 13./14. Jahrh. allein auf der elsässischen Stromstrecke von Basel bis Straßburg 1500 berufstätige Fischer an. Heute sind beidseits des Oberrheins praktisch gar keine Berufsfischer mehr tätig. (Die wenigen von Jugend auf gelernten Fischer üben den Fischfang nur noch nebenberuflich aus). Große Mengen Fische lieferte der Oberrhein, der früher die 10 bis 20 fache Uferlänge besaß. Auf das Fischessen war auch arm und reich wie besessen, die verschiedenartigsten Fische und Fischteile lieferten eine abwechslungsreiche Kost. Bei dieser Gelegenheit soll aber betont werden, daß die angebliche Beschwerde der Dienstboten von anno dazumal über das zuviele Lachsfuttern eine neuzeitliche Erfindung ist, denn, als es noch genug Lachse gab, da erfährt man aus keiner zeitgenössischen Urkunde diese Art der Beschwerde. Im Gegenteil, um diesen Fisch hat sich jeder gestritten, Streitereien, die bis zu kriegerischen Verwicklungen führten, und zwar sogar an Hauptfangplätzen wie z. B. zwischen Basel und Hüningen. Andererseits wird diese Dienstboten-Lachslegende überall aufgetischt, auch wo nie ein Lachs hinkommen konnte. Die Lachsfischerei (im Sommer Salmenfischerei) wurde mit den verschiedensten Methoden betrieben. Das Stechen der Lachse mit den Geeren zur Nachtzeit bei Fackelschein beschreibt Brucker in seinen „Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel“ sehr anziehend. Das größte und auch romantischste Lachsfanggerät war die Salmenwaage, deren letzte Exemplare in Grenzach und in Kembs standen. (Siehe Bild).

Nicht nur am Rhein sondern auch an allen seinen Nebenflüssen nebst den Weihern wurden vom 13. Jahrhundert ab die Fischereirechte verpachtet. Dazu kam die fortwährende Neuanlage von Fischteichen, deren Kultur bereits im 13. Jahrhundert auf hoher Blüte stand. Der universelle Naturforscher Albertus Magnus, der in Freiburg i. Br. um 1240 arbeitete und lehrte, (Denkmal auf der Schwabentorbrücke) hat uns in seinen zahlreichen Werken eine wohlerforschte praktische Fischteichlehre hinterlassen. Selbst über die Fischkrankheiten war Albert orientiert. Was heute nicht einmal mehr „prominente“ Fischer wissen, daß nämlich *M a i f i s c h* (*Clupea alosa*, bei Basel Aelsele genannt und vor etwa 50 Jahren selbst im Hochrhein massenhaft, heute im Oberrhein nur noch wenig gefangen) und *N a s e* (*Chondrostoma nasus*) zwei grundverschiedene Tiere sind, darüber konnte Albertus sogar noch nach ihrer Lebensweise berichten.

Von diesem Forscher haben wir auch die erste Kunde der gerade im ganzen Breisgau auch heute noch sehr häufigen Fesselkröte (*Alytes obstetricans*), von der er angibt, daß sie den Laich „super dorsum“ mit sich herumträgt. Die Eingeborenen des Breisgaves von der Rheinebene bis in die Schwarzwaldtäler hinauf nennen das interessante Tier ob seinem hohen hellen Lockruf treffend „Glöcklima“, „Glöcklimo“, woraus anderwärts „Glöcklimöndli“, oder kurz „Möndli“ geworden ist.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden in und um Freiburg durch die Thennenbacher jene großartigen Bewässerungsanlagen, die in ihren Resten als die weltbekanntesten Freiburger Stadtbäche geblieben sind. Damit verbunden waren große Fischteiche, von denen bis heute

einer nach dem andern eingeebnet wurde. Über die biologischen Zusammenhänge zwischen Wasserräumen und Landlebewelt muß man sich im 13. Jahrhundert wohl besser im Klaren gewesen sein als heute, denn Frösche, Kröten, Salamander waren den einzelnen Arten nach bekannt, und, wie die alten Volkswisheiten überlieferten, kannte man auch den Nutzen der Lurche. (Darüber weiter unten unter Volkskundliches). Bis in das 18. Jahrhundert gab es auch keine Flußkorrekturen u. s. w., im Gegenteil, trotz oft verheerender, aber, auf lange Sicht gerechnet, wertvoller Überschwemmungen (Absatz von Schlamm auf die oberrheinischen Kiesböden), wurden Stauwehre angelegt, zum Beispiel an der Dreisam, woher das alte Dorf „wuori“ (heute Freiburg-Wiehre) seinen Namen hat. In diesem Stadtteil liegen bezw. lagen „zue nachste an dem Nüwengraben“ (1443) der Dicheleweiher, der Egelsee, der Turnsee, daran schlossen sich die fischreichen Bäche nach Haslach und dem Reichsforst „Mooswald“. Rechts der Dreisam, die ebenfalls sehr fischreich war, eine Menge Bäche bis an den Kaiserstuhl, zum Teil mit gutem Biber-, z. T. mit reichem Krebsstand, daher noch lange die Bezeichnung „Krebsbach“ bei Betzenhausen (anderwärts „Bibergrund.“ Die Freiburger „Fischerau“ (zwischen Stadtmauer und Dreisam) mit ihren „Fischarchen“ war einst ein wichtiges Stadtviertel (heute Klein-Venedig genannt), so bedeutend für das Stadtleben, wie der Fischbrunnen und der Fischmarkt inmitten der Großen Gasse (heute Platz des Bertholdsbrunnens) und wie die Fischereiordnung von 1413.

Um jene Zeit stand die Fischschlemmerei in hoher, aber oft trauriger Blüte. Besonders hatte man es auf die Leber der Ruffolken (*Lota lota* L.) abgesehen. Dieser raupenartige, aalhätige Fisch (daher am Mittelrhein Aalraupe genannt) wird beim winterlichen Massenaufreten im Oberrhein und bei seinem Einfrieren in Eis im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt erwähnt unter dem Namen „ruovolkin“, setzt also eine gute Bekanntschaft auf der Speisekarte voraus. Der Name ist heute noch an einigen Orten der March bei Freiburg als „Rufang“ geläufig, wenn auch der Fisch durch Abwasser und Flußbauten seit 3 Jahren dort ausgestorben ist. An dieser Fischleber (die heute noch Kenner als die beste Delikatesse mit Recht bezeichnen) verlor um 1340 die Äbtissin Elisabeth von Mazingen viele Güter und die Gräfin von Beichlingen ihr ganzes Vermögen. Spottverse waren die Folge. Der Volksmund sagte: Karpfenzung (markiger Teil des Gaumens) und Barbenmäulein / Bringen den Bauer um Hof und Gäulein; „Sie essen nur Leber von Ruovolkin / Drum darben Bauer und Bäuerin“; ferner: „Bienen, Schaf' und Teich' / Machen bald arm, bald reich“. Selbst wenn ein Wels gefangen wurde, dann wurde auch diese Rarität, obwohl von schlechtem Geschmack, von den Vornehmen vorrechtlich vertilgt; was übrig blieb, verschenkte man, wie dies z. B. die Pfaffen von Konstanz mit den Kopfreten von einem alten Riesen-Wels taten, der 1299 im Mindlisee erbeutet worden war.

Auch das Froschschinken-Essen ist (wie das der Schnecken) durch das fremde Mönchtum einst bei uns eingeführt worden. Wo der Speisefrosch (*Rana esculenta* L.), der Karpfen (oder *Helix aspersa*, eine feinschmeckende südeuropäische Weinbergschnecke) fehlten, da wurden diese Tiere von den Klöstern eingesetzt.

Der Karpfen scheint im Oberrheingebiet erst im 13. Jahrhundert gezüchtet worden zu sein. Jedenfalls werden als Teichfische nur Schleihen, Egli und Rohrrottlen vorher erwähnt. Da im Mittelalter große und auffällige Wanderungen von Karpfen die Donau herauf verzeichnet werden, so ist die Annahme, daß dieser Fisch künstlich von China her importiert wurde, hinfällig. Als aber dieser Fisch am Oberrhein einmal Eingang gefunden hatte, war er bald ein begehrtes Speisetier. Seinen bodenständigen Namen besitzt er in Südrußland (Sazans) und mehrere in Ungarn (Potyka, Poszar etc.). Bei uns zuerst mit dem Fremdwort „carperen“ bezeichnet.

Den (heute gänzlich verschwundenen) Fischreichtum der Dreisam besingt der Herausgeber der Erasmusbriefe, Joh. Pedius Tethinger (Dettinger) in einem Gedicht an den Stadtschreiber Kastmeister anno 1538. Damals, wie bis zur Dreisamkorrektion im 19. Jahrhundert, hatte die Dreisam selbst in trockenen Perioden stets genügend Wasser, weil ihr Gefälle durch zahlreiche Windungen nur gering war (gegen heute von 1:100!). Erwähnt wurde die „Gold-Forellen“-Rasse.

Zum Studium der Fischkunde lieferte wertvolle Beiträge der Freiburger Student Gregor Mangolt (1498—1576), der eine grundlegende Fischfauna des Bodensees verfaßte, die 1557 in Zürich als Hauptteil eines Fischbuches gedruckt wurde. Von schätzbarem Werte sind hierin die vielen Volksnamen der Fische. Da hören wir gelegentlich des Fanges von über mannslangen Riesenfischen bei Rheineck anno 1498 von dem „Wellerfisch“ oder „Wellern“, der damals im ganzen Rheingebiet (mit Ausnahme der Seen im Hegau) als große Seltenheit galt. Es ist der Wels (*Silurus glanis* L.) sonst ein osteuropäisches Tier, das vielleicht mit dem Rückzug des Rheingletschers und dem Einbruch des Bodenseebeckens von der Donau her zum Rheingebiet gelangte. Eingehend wird dieser Riesenfisch von dem Römer Ausonius in der „Mosella“ als Fluß-Delphin beschrieben. Dabei weist dieser Schriftsteller auf Walfische hin, die gelegentlich an das Festland ziehen. Auch ist ja bekannt, daß sogar Butzkopfwale den Rhein bis nach Basel (anno 1688; in Köln 1689) heraufzogen, eine Folge ungewöhnlichen Wandertriebes, der oft mit anderen außerordentlichen Naturerscheinungen auftritt. Möglicherweise kann der Wels auch ein Tertiärrelikt sein, das im Hoch-Rheingebiet nur noch an wenigen Stellen sich über die Eiszeit hielt, (z. B. heute noch Muttersee, am Neuchatellersee, Alpnachtersee u. a.) also im ehemaligen Urdonau-Gebiet, wo von immer wieder über den Bodensee und über den Hochrhein Exemplare in den Oberrhein gelangten. Der berühmte Straßburger Leonhard Baldner berichtet von einem Welsfang in der Ill im Jahre 1569 und nennt ihn in seinem „Fisch-, Vogel- und Tierbuch“ einen „Scheid“. Bei Alt-Breisach fing man einen größeren Wels 1858, der in das Zoologische Cabinet nach Freiburg geliefert wurde. Weitere Fangplätze waren Laufenburg, Basel und Neuenburg am Rhein. Ein ebenso seltener Gast im Oberrhein ist der Stör (*Acipenser sturio* L.), der von der Nordsee aufsteigend noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts in stattlicher Größe bei Basel gefischt wurde. Juni und Juli waren die Glücksmonate, so z. B. 1854 ein 7 Fuß langer Stör bei Rheinfeldern, früher 1680 am 21. Juli ein „frembter Fisch“ bei Istein, der nach Basel gebracht wurde und dort

„ums Geld gewiesen“ (weitere urkundl. notierte Fänge z. B. 1586; 1810; 1814 und 1815, jeweils im Sommer).

Was Albertus Magnus als überragender Naturforscher des Mittelalters war, das stellte Conrad Geßner für das 16. Jahrhundert vor. Seine großen Werke erschienen von 1551 bis 1587 und enthalten wertvolle Beiträge über unsere Wasserlebewelt. Von Basel und Straßburg hat er anschauliche Berichte über unsere Fische, besonders den Lachs gesammelt. Was erst in neuerer Zeit wieder entdeckt wurde, daß nämlich die jungen Lachse (Sälmlinge) männlichen Geschlechts imstande sind, den Rogen der älteren Weibchen mit ihrer bereits entwickelten Samenmilch zu befruchten. Lauterborn entdeckte in den Werken Geßners eine interessante Muschel, die *Margaritana auricularia*, ein westeuropäisches Tier, das erst in geschichtlicher Zeit im Rheingebiet ausgestorben ist. Wie verschiedene rheinische Tiere und Pflanzen weist eine andere Muschel: *Pseudunio sinuatus* (nach Lauterborn) auf ein eiszeitliches oder mindestens voreiszeitliches direktes Zusammenströmen des Rheines und der Themse im Gebiet der jetzigen Nordsee hin. Aus spätertärer Zeit soll in diesem Zusammenhang das Vorkommen der echten Flußperlmuschel (*Margaritana margaritifera*) in den Vogesen und Schwarzwald hingewiesen werden. In den Vogesen schon länger bekannt, entdeckte Verfasser in den Jahren 1919 bis 1938 ein neues ziemlich ausgedehntes Vorkommen im südlichen Hochschwarzwald, von dem bis heute nicht bekannt ist, daß es künstlich einmal vorgenommen war (wie in der Steinach etwa). Auch die ältesten Leute wußten schon vor 30 Jahren dort nichts von irgend einer Nutzung oder Fang dieses wertvollen Tieres, viel weniger von einer absichtlichen Einsetzung.

(Fortsetzung folgt).

Hemipterenfunde aus Baden.

Von W. und E. WAGNER, Hamburg.

Herr Dr. A. Rosenbohm, Hamburg brachte uns in den beiden vergangenen Jahren von seinem Sommeraufenthalt am Bodensee die Hemipteren mit, die er dort gelegentlich erbeutete. Es ist eine Reihe höchst bemerkenswerter Arten darunter, so daß es uns bedauerlich schien, wenn diese Funde in Vergessenheit geraten wären.

Die Fundorte sind vor allem Sipplingen am Überlinger See (Bodensee, im Folgenden mit „Sippl“ bezeichnet): außerdem der 3. Güttinger See („Gütt. S.“) bei Radolfzell, das Wollmatinger Ried („Wollm. R.“) bei Konstanz, Neuenburg am Rhein („Nbg.“) und eine Kiesgrube in der Nähe von Hartheim bei Freiburg i. Br. („Harth.“) Die Aufsammlungen im Naturschutzgebiet „Wollmatinger Ried“ geschehen mit Genehmigung der Bad. Landesnaturschutzstelle.

A. Heteropteren.

Pentatomidae:

Aelia acuminata L. Harth. 7. 36.

Palomena viridissima Poda Sippl. 18. 6. 37.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.](#)

Jahr/Year: 1934-1938

Band/Volume: [NF_3](#)

Autor(en)/Author(s): Rudy Hermann

Artikel/Article: [Fischereiliche und allgemeine zoologische Nutzung oberrheinischer Gewässer. \(1938\) 397-402](#)